

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 5 (1943)
Heft: 9

Artikel: Erlebnisse in Benken
Autor: Müller, C. A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860955>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erlebnisse in Benken.

Von C. A. Müller.

Sternklar war die Nacht, und das tausendfach übersäte Firmament wölbte sich gleichmässig wunderschön über das weite Tal, da der Mond noch nicht erschienen war. Die wenigen mir bekannten Sternbilder traten hinter der gewaltigen Spur der Milchstrasse zurück, die ich immer und immer wieder vom einen Ende zum andern beging.

So sass ich staunend droben auf der «Egg» über dem Dorfe Benken; noch kein Patrouillengang hatte mich so beeindruckt wie dieser. Denn nicht nur der bestirnte Himmel über mir erschien als Wunder — auch die Aehrenfelder rings um den Baumstrunk, den ich mir zum Ruhesitz erwählt, ergriffen mich durch ihre Weite und Heiligkeit. Allseitig umkleideten sie die sanfte Rundung der Anhöhe, die sich mitten im Tal von Therwil her nach Westen dehnt, bis sie unter dem dunklen Burgfelsen der Landskron ein Ende findet. Der breitausgesparte Weg ging über ihren Rücken zwischen den grüssenden Aehrenhalmen hindurch schnurstraks auf das düstere Gezinne der Ruine zu, die des Nachts noch mehr über die Landschaft zu herrschen schien wie im Sonnenlicht.

Vom nahen Dorfkirchturm in Benken, den ich von hier aus nicht zu erkennen vermochte, schlugen die Stunden. In der Ferne heulte dann und wann ein Hund, vielleicht drüben auf elsässischem Boden, wo ein Flüchtling an einem Hof vorüberstreifen mochte . . . Sonst war weit und breit nichts zu vernehmen.

Das Herz schlug mir hörbar. Gedanken stiegen in mir auf, die des Tages kein Anrecht auf mich gehabt hätten. Wie viel Stille braucht es doch, bis der Mensch zu sich selber und seiner Seele gelangt . . . !

Schritte schlürften auf dem Weg, der von Flüh der Grenze entlang zu mir herankam. Im Schatten des Baumes hielt ich lauschend still, bis ich erkannte, wer das leise Geräusch verursacht. Es war ein Kamerad vom nächsten Posten, der seine Strecke abpatrouillierte. Da trat ich die wenigen Schritte vor bis zum Kreuzweg, an dem sich ein schlichtes Steinkreuz aus dem 18. Jahrhundert erhebt, hier auf den Kommenden wartend. Gleichwohl schrak er sichtlich zusammen, ehe er mich in der Dunkelheit völlig erkannte; er war in unserer Kompagnie nie als Held hervorgetreten. Mit gewisser Schadenfreude wies ich ihn auch darauf hin, dass es soeben ringsum Mitternacht schlage und die Geisterstunde beginne. Und ferner frug ich ihn, ob er wisse, wie das Kreuz, das schwarz vor uns die Arme reckte, heisse und welches der Name des Weges sei, der von hier nach dem nächsten Gehöft führt . . . «Totenkreuz und Totenweg!» flüsterte ich ihm zu. Fast erschrak ich nun selber über seiner stammelnden Wiederholung: «Totenweg — und — Geisterstunde . . .» Eilend entfernte er sich, mir noch etwas vom Aberglauben zurufend, der ihn «sonst» nicht besitze . . .

So war ich wieder allein. Es fröstelte mich etwas. Zum Glück stieg der Mond hinterem Blauenkamm auf. Sein blaues Licht gab mir den Blick über die wundersamen Kornfelder und das weitoffene Tal frei, den ich schon des Tages so sehr zu schätzen wusste. Wie viel mehr in dieser nächtlichen Stimmung!

Und ich erinnerte mich in diesem Augenblick an so manches, was ich bei Tag in dieser lieben Landschaft geschaut. Auch einer kleinen Begebenheit, die sich am «Totenweg» zugetragen.

Etwa in der Mitte zwischen dem Hofe Weisskilch und dem Kreuz auf der «Egg» traf ich gestern beim Patrouillengang auf spielende Kinder, die es nicht begreifen konnten, warum ich es nicht gestatten wollte, dass sie sich hin und her über den Weg haschten und versteckten. Am liebsten wären sie wohl gar in die weit im Elsässischen drüben gelegene Bohnenhecke gelaufen, die für ihr Spiel die trefflichsten Verstecke geboten hätte. Allein ich musste ihnen dies scharf verweisen, obgleich es mich doch heimlich freute, dass wenigstens die Kinder nichts auf den dummen Grenzstrich gaben.

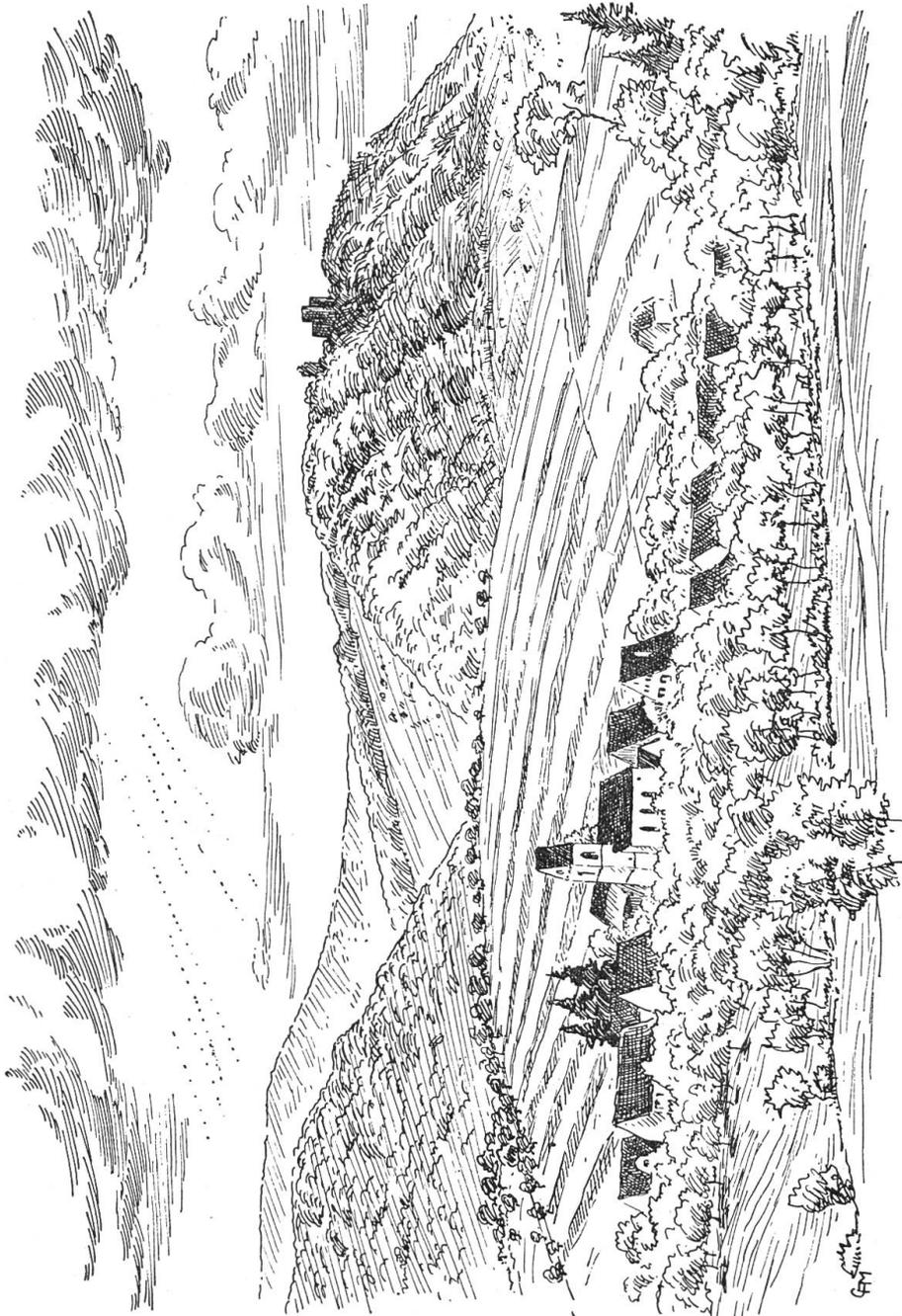
Zum Schein nahm ich das Gewehr von der Achsel. Da rief mir das ältere der Mädchen zu, indem es gleichzeitig zu den drüben Garben ladenden Eltern lief: «Soldate schiesse nie uf Chinder!»

Dieses Wort gab mir noch lange zu denken. Ich sah das Elend und die Not vor mir, die der Krieg gerade den Kleinen und Kleinsten bereitet. Dann auch frug ich mich, wer wohl die Welt mit besseren Augen sehen kann, ob die Erwachsenen oder die Kinder? Liegt nicht ganz offenbar die Vernunft bei den «Unmündigen» . . . ?

Was wäre vernunftgemäss Falsches daran gewesen, wenn diese Kinder die Grenzen, von Erwachsenen aufgerichtet, missachtet hätten? Werkten die Menschen nicht hüben und drüben auf demselben Boden, in derselben Gesinnung, die den reifenden Früchten des Feldes galt? Unermüdlich ward ringsum das Korn geschnitten; es rauschte fallend unter den Streichen der hin und wieder hell gewetzten Sensen. Männer und Frauen mühten sich, es in Garben zu sammeln, später Wagen hochauf damit zu beladen und in erfreute Scheunen zu fahren. Da war keine Grenze sichtbar. So gut wie auf dem «Hinde-n-abe-Fäld» der Bättwiler (so genannt, weil es für diese schon jenseits der «Egg» liegt), so gut setzte sich das emsige Werken gleicherweise drüben auf dem Boden von Leimen fort.

Und doch — spürbar schlich das Abgeschnittensein um den Hof, der am untern Ende des «Totenweges» nahe der Schweizergrenze stand. Wie ich vernahm, wird dieses «Weisskilch» genannte Gut von einem Schweizer bewirtschaftet, der zur Zeit unmöglich mit seiner Heimat verkehren kann.

Diesem Hof Weisskilch hat übrigens der «Totenweg» seinen Namen zu verdanken. In Weisskilch stand nämlich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts das älteste Gotteshaus des ganzen Leimentales, das, St. Martin von Tours geweiht, der fränkischen Zeit entstammte. Hierher waren vor Jahrhunderten nicht nur die Dörfer Benken und Biel pfarrgenössig, sondern auch die Dörfer jenseits der «Egg», Bättwil und Witterswil. Und wenn nun die Pfarrkinder von drüben einen ihrer Angehörigen bestatten mussten, führten sie seine sterbliche Hülle auf dem «Totenweg» hierher.



Nr. 6231 BRB 3. 10. 1939.

Benken mit Eggfeld und Landskron.

Zeichnung von C. A. Müller.

Der abergläubische Kamerad mochte wohl im Tod etwas Schreckhaftes gesehen haben — lässt sich aber im «Bruder des Schlafes» nicht auch eine verstehende, alles Rätselhafte des Lebens lösende Macht erkennen . . . ?

*

Nach dieser Nacht dünkte mich das Sommersonnenlicht wärmer und heller auf Matten und Feldern, Gärten und Dächern zu liegen als zuvor.

Und nach der Einsamkeit unterm Sternenzelt schätzte ich wiederum das Zusammentreffen mit den Dorfleuten im Tageslicht doppelt.

So genoss ich es als besondere Freude, drüben im «Paradies» mir wohlbekannte Bauersleute beim Zvieritrunk anzutreffen. Der Name jener Flur war nicht nur deshalb zutreffend, weil ich eingeladen wurde, mitzuhalten und mich am Mostkrug und dem kräftigen Brot zu erlaben, sondern weil der Winkel, in welchem ich auf einer Garbe sitzend mir solches munden lassen konnte, wirklich auch landschaftlich die Bezeichnung «Paradies» verdient. Auf drei Seiten von Wald umhegt, träumt er von Märchen und Friedfertigkeit, wie sie sich draussen in der Welt niemals verwirklichen.

Ein Häklein besitzt dieses Paradies aber nun doch: Nicht vom Schöpfer, aber von den Menschen gezogen, durchschneidet die Landesgrenze hartherzig diese Flur und zwar doppelt, sodass der Schweiz nur das Mittelstück verbleibt und dieses, in der Breite beengt, auf unbegreifliche Art lang und schmal als «Benkener Spitz» in den «Eichwald» des obersten Sundgaues hineingreift. Ein Waldparadies ist dieser wertvolle Besitz der Benkener Bauern zu nennen und ich bin gewiss, sie gäben ihn um den höchsten Preis nicht her.

Am frühen Morgen in diesem Waldrevier auf Patrouille zu gehen, gefiel jedem meiner Kameraden. Da sangen die Vögel in tausend Weisen, das jubilierte in allen Tonarten und wenn dazwischen ein anderer Laut hörbar wurde, so konnte er nur von einem flüchtenden Hasen oder einem scheuen Reh herrühren — oder von einem deutschen Grenzgänger, der in gleicher dienstlicher Angelegenheit durch den Wald pirschte wie wir.

Wenn man vom «Paradies» dem Dorfe zuschritt, so hatte man die Wahl, entweder dem Strässchen zuzustreben, das von Neuweiler her in sanftem Gefälle durch den Rebberg hinunterführte, oder es liess sich auf einem kleinen Pfad, der nur den «Grenzern» zu gehen erlaubt ist, auf die vorspringende Kuppe des Rebberges heraustreten, von wo es steil nach dem Birsigtal hinuntergeht.

Wie oft stund ich da und schaute das vollendete schöne Bild! Tief zu Füssen lag das schmucke Dörfchen. Seine Dächer hatten sich mit ihrem gealterten Braun in das satte Grün der sommerlichen Obstgärten gebettet. Aus ihnen hob sich einzig der steile Giebel des Pfarrhauses hervor, und natürlich reckte sich auch der Kirchturm, wie es sich für ihn gehört, empor, aber nur soweit, als es sich für ein dörfliches Bauwerk geziemt.

Wie stand doch in dieser Siedlung alles in bester Beziehung zueinander! Glücklicherweise hat sich das einzige unschöne Haus, das der schlimmen Bauzeit der letzten Jahrhundertwende sein Dasein verdankt, selbst abseits an die Strasse nach Leimen gestellt — das Zollgebäude. Das Uebrige lässt sich keine Sünde wider die Aesthetik zuschulden kommen, ist eins mit der Natur, von der es in milder ausgeglichener Weise umschlossen wird.

Gerade wenn ich von hier aus auf die Ortschaft niedersah, spürte ich so recht die Geborgenheit der Menschen auf ihrem Fleck Erde. Ist's nicht in Benken noch so, dass die meisten, die hier leben und wirken, auch hier geboren und verbürgert sind und im Sinne haben, sich im selben Ausruhwinkel einbetten zu lassen, in dem sie ihre Eltern und Ureltern wissen?

Die Wenigen, die von draussen ins Dorf gezogen, verschwinden unter den andern und zählen nicht. Sie werden vielleicht auch nie den Anschluss an die Alteingesessenen finden — wie oft wird das in solch ländlichen Orten erlebt! Da geht noch alles nach Brauch und Herkommen, und wer nicht von Jugend auf hineinwächst, kann auch nie teilhaben an der innersten Herzkammer des Dorfes.

Als Kind wohnte ich einmal wochenlang in einem Dorfe des obern Basbietes; damals spürte ich davon, wie man in jungem Alter Eingang finden könnte, wenn man nämlich Gespielen und Gespielinnen findet und unter den letzteren eine, die einem den Weg in den Dorfgeist weist.

Von Benken kann ich das leider nicht erzählen, sonst wäre mir das Dorf noch näher gerückt, als es mir schon gekommen ist. Aber der heimliche Wunsch ist doch irgendwie in mir laut geworden, hier im Rebberg über Benken, wo man mit einem einzigen Blick das ganze Leimental in seinen Besitz bekommt, auch ein Häuslein zu besitzen und darin junger Liebe und eines glückhaften Friedens teilhaftig zu werden . . .

Ausser dem Dorfe Benken liess sich von diesem Plätzchen aus ja auch das Leimental in seiner ganzen Weite erfassen. Wie ein vor Gott ausgeworfener Teppich lag es vor mir und nicht umsonst nannte es Hiltbrunner, der grosse Landschaftsbeschreiber, eines der schönsten Täler in der ganzen Schweiz.

Sein Anfang im Osten verschwamm in den weichen Konturen der hintersten Sundgauberge. Und sein Ende schien drüben unterm stolzen Absturz der Gempenfluh zu liegen; des wirklichen Talausganges gegen Norden ward man ja nicht gewahr. Wie ein wundersames breites Bord aus dunkelblauem Atlas spannte sich auf der ganzen Südseite des Tales der Berg hin, dem die in allen Nuancen von Blau wechselnde Farbe den Namen eingetragen hat. So bot sich das Leimental als ein in sich selber abgeschlossenes Stück Heimat dar, das weiter nichts bedarf als seiner eigenen Gaben.

Ja *seine* Gaben! Wie war das Korn ringsum gereift — und das war nicht die einzige Frucht, die es einzuheimsen galt. Da lagen noch die Kartoffeläcker, da stunden die unzähligen Obstbäume, da sonnte sich am Bord der Rebberg, um den Benken gewiss von den Nachbarn am Blauen drüben stets beneidet ward.

Wie oft hatte es mich bei meinem Hiersein auch nach den Kirschen gelüstet, die an diesem Rain süss reifen und glänzen mochten! Leider hing keiner der ungezählten Bäume mehr voll davon; ihre Zeit war schon herum, als ich zum ersten Mal hier vorbeigekommen. Was ich aber an letzten vergessenen Früchten noch erhaschen konnte, schmeckte mir doppelt süss, nicht nur deshalb, weil sie überreif an den Zweiglein hingen.

Lachend hatte eine junge Bäuerin meinen wenig ertragreichen Bemühungen zugeschaut. Sie war eben nebenan in das Rebstück getreten, um da ihre Arbeit in praller Sonne zu verrichten. Wären dort die Trauben reif gewesen

— sie hätte mir wohl als Entgelt eine Schürze voll dargereicht. Aber August ist nicht Kirschen- und nicht Traubenzeit, und so ging ich bei zwei Gaben, die Benken sonst überreich darbeut, leer aus. Es blieb mir nichts anderes übrig, als der jungen Frau auch meine beste Miene zu zeigen und, fröhlich über die schöne Welt im Ganzen besehn, ins Dorf hinunter zu gelangen.

*

Bisher habe ich nur von dem berichtet, was mir ausserhalb des Dorfes Benken an Schönem und Stimmungsvollem begegnete. Was mir von ihm selber zugekommen, kann und mag ich nicht alles schriftlich verraten. Sollte ich da bei den alten Häusern beginnen, die mir in ihrer eigenen Weise von der Vergangenheit erzählten? Oder sind mir die Menschen mehr wert, die mich in ihr Leben und Treiben, Fühlen und Denken haben schauen lassen? Beides, Häuser und Menschen, gehören in Benken so nahe zusammen, wie kaum mehr sonst in Basels Bannmeile.

Wenn ich nur an die alte *Mühle* denke, bei der ich auf manchen meiner Gänge vorüberkam, so geraten mir gleich ein paar Dichter in den Sinn, die von solchen stimmungsvollen Bauten am Wasser zum Verseschmieden verleitet worden. Ich muss gestehen: Beinahe wäre auch ich in Benken hiezu angeregt worden! So köstlich fand ich das hochgiebelige Haus mit seinen vielfarbig bemoosten Dächern, seinen blumengeschmückten gotischen Kreuzstöcken und seinen Toreingängen, die sich hinter einem Lager von frisch duftendem Schnittholz verbargen. Da sich rings ums Gebäu stetig nur stämmige Mannen zeigten, neben dem Geräusch der Säge sich nur ein tobend gebärdender Hund hören liess, also nichts Lieblicheres zu schauen und zu vernehmen war, so unterblieben eigene poetische Notizen und die Freude lag allein in der baulichen Mühlenromantik.

Hinter der Mühle fand sich der Ueberrest des alten *Weiherschlosses Benken*, dem ich vergeblich besondere Beachtung schenkte. Das eigentliche Herrenhaus steht ja gar nicht mehr. Was auf diese Bezeichnung Anspruch erhebt, ist der Bau, in dem die ehemaligen Pächtersleute der edlen Familie Schaler und deren Nachfolger wohnten. Heute dient es als wohlgeführtes Kinderheim, das, in seine eigenen Gärten eingesponnen, mit dem Dorf noch immer wenig Berührung pflegt.

Häuser aus der nachgotischen Zeit fand ich einige im Dorfe Benken. Ein besonders schönes Beispiel entdeckte ich in der Nebengasse südlich des Birsig. Doch die schönsten Bauwerke aus dieser Epoche sind unstreitig *Pfarrhaus* und Kirche. Im ganzen Baselland findet sich schwerlich ein trefflicheres Zusammenspiel von Gotteshaus, Friedhof und Prädikantenbehausung.

Am oberen Ende des Ortes, am Ausgang nach den fruchtbaren Feldern der «Egg», fand sich wohl seit dem Jahre 1250 eine Kapelle zu Ehren des hl. Antonius. Der Basler Rat, der seit dem Ankauf der Herrschaft Benken von Junker Thoman Schaler (1526) über das Zwillingsdorf gebot, führte daselbst die Reformation ein, nachdem einige kecke Benkener Frauen auf ihre Verantwortung hin durch einen kleinen Bildersturm vorgegriffen hatten. Im Jahre 1621 errichteten die Basler Herren dann in mustergültiger Weise einen neuen Kirchenbau, der den Beteiligten das Beste Zeugnis ausstellt. Diese müssen das schon damals erkannt haben, sonst hätten sie nicht über der südlichen Eingangstür eine Steintafel mit folgender Inschrift anbringen lassen:



Kirche von Benken.

Zeichnung von C. A. Müller.

«Gott zu Eheren. Under Herren Hans Lux Iselin dem elteren, Herren Heinrich Werenfels, Herren Hans Heinrich Hoffmann, der Rhäten, und Herren Jos. Friderich Rihiner der Rechten Doctor und Stattschriber. Als den Deputaten der Kirchen und Schuolen Zu Statt und Landt Basell ist dise Kirchen sampt den Thurm Ao 1621 von grundt auss neuw erbuwen worden.»

Die Steine der kurz zuvor abgebrochenen Marienkapelle von Biel hatten bei diesem Neubau in Benken wieder Verwendung gefunden, ebenfalls war das Glöcklein von drüben hierhergewandert; eine andere Glocke traf von Munzach, dem verödeten Dorf bei Liestal, in Benken ein, und seit dem Jahre 1625 ertönt auch der Schlag einer Turmuhr über die stille Landschaft. Seit her schlug die Uhr glückliche und andere Stunden für die Benkener. Im dreissigjährigen Krieg mussten sie oft genug die gefährliche Nähe der Grenze spüren. Zu dreien Malen wurden in den Jahren 1654 und 1655 Dorf und Schloss Benken ausgeplündert, ungeachtet der kleinen Besatzung,

die Basel hierher gelegt hatte. Der ehrwürdige Pfarrer Johannes Kündig, der als über achtzigjähriger Greis diese Schrecken über sich ergehen lassen musste, hatte schon vor dem Kriege manches Ungemach mit den Schlossherrn gehabt, die, als Lehensträger Basels, ausnahmsweise auch katholisch waren.

Späteren Prädikanten erging es in dem rings von andersgläubigem Gebiet umgebenen Dorf wieder besser; das Leben verlief in ruhigen Bahnen. Und so blieb es bis in unsere Tage. Und wenn ich mein Leben nach eigenen Wünschen hätte einrichten können — ich wäre wohl gerne auch Pfarrer in Benken geworden.

Dies Geständnis wird mir der heutige «Diener am Wort» zu Benken gewiss nicht übelnehmen. Ist er doch selber an diesem Wunsche mitschuldig. Wie freundlich hat er mich in sein treffliches Pfarrhaus geführt, mir im Schatten des Pfarrgartens einige gemütliche Stunden verschafft, sodass ich meinen Dienst und seine Bürde darüber vergass — so sehr habe ich den Frieden empfunden, dem nichts von der Welt etwas anhaben kann.

Diesem Frieden des Benkener Pfarrhauses hat sich nicht umsonst ein Dichter zu eigen gegeben. Als würde noch heute ein poetischer Schimmer über dem Hause liegen — so nimmt es für sich ein. Auch ich war ihm deshalb gewogen, doch genoss ich dies, wiederum ohne Verse hervorzubringen.

Dies darf ich neidlos dem Pfarrerdichter *Friedrich Oser* überlassen. Seine Gedichte — heute scheinbar etwas vergessen — haben auf die Zeitgenossen grossen Eindruck gemacht und sind deshalb auch vielfach vertont worden. Wäre er als junger Mann nach Benken gekommen, so hätte sicherlich auch das liebe Dörfchen in seinen Werken beredten Ausdruck gefunden. Aber weil er, der 1820 geboren, erst 1885 nach langjährigen Pfarrdiensten in Waldenburg und Basel nach dem ruhigen Orte kam, nutzte er ihn bloss, um in aller Musse seine Dichtungen zu sammeln, zu sichten und herauszugeben.

Unter seinen unzähligen Liedern geistlichen, patriotischen und lyrischen Inhalts fand ich ein einziges, das auf Benken Bezug hat. Der greise Poet hatte mit diesem seinem Lieblingsplätzchen im Pfarrgarten, der «Kornelkirschlaube» einige stimmungsvolle Verse gewidmet. In ihnen drückte er die Liebe zu seinen Enkelkindern aus, die ihn hier oftmals umspielt; mit ihnen zeigt er aber auch, wie nahe er sich schon dem Friedhof fühlte, der eng an den Pfarrgarten anschliesst . . . Wahrlich, auch Jüngeren will die Ruhe der beiden mauerumhegten Plätze in einander überfliessen!

Als der Dichter am 15. Dezember 1891 zu seiner gewünschten Ruhe eingegangen war, erhielt die Pfarrgemeinde einen Nachfolger im Amt, der eben erst den Studienjahren entwachsen, hier in Benken erstmals seine Fähigkeiten bewies. Es war *Karl Gauss*, der sich nicht nur die Seelsorge an seinen Pfarrkindern zur Pflicht machte, sondern auch dem Benkener Archiv seine Aufmerksamkeit schenkte. Es mochte ihm soviel Anregung geboten haben, dass er nun fortan immer tiefer in das Studium der Vergangenheit unserer Heimat eindrang und seine Entdeckungen gerne der Oeffentlichkeit zugutê kommen liess. Was bis zu seinem 1958 erfolgten Tode an feinsinnigen Schilderungen besonders des kulturellen Lebens erschien, ist demnach irgendwie dem stillen Dörfchen am Birsig zu verdanken.

So hat der Eine sein grossgeartetes Leben im unscheinbaren Benken zu Ende geführt, wie es der Nächste daselbst begonnen. — So sehr der Ort vom lebendigen Strom, der das Land durchflutet, abseits zu liegen scheint, so ist es doch in hohem Masse mit ihm verbunden. Und es dünkt mich, je länger ich das Dorf betrachte, es müsste noch manch Grosses aus ihm hervorgehen. Vielleicht wird ihm noch einmal der Dichter, der es mit besten Worten besingt. Wenn nicht, so findet es trotzdem den Weg zu den Menschen, die mit Liebe zur Heimat und ihren Menschen in seine Nähe kommen. Es selber spinnt sich zu jeder Jahreszeit in eigene Stimmung ein. Und wer Ohren hat zu hören und Augen zu sehen, der liest droben auf der «Egg» und drüben im «Paradies» und drin im Häuserkreis und noch tiefer, im Herzen der Einwohner, die Verse, die ungeschrieben durch alle Zeiten gültig sind. Das war auch meine Erfahrung in Benken . . .



In Benken (BCH.)

Fachwerkhaus in Benken.

Zeichnung von C. A. Müller.